

**Ulrich Schwab: Religion und religiöse Erziehung in jungen Familien heute**

**Was eröffnet, was versperrt Eltern den Zugang zu religiösen Fragen?**

**Familie heute**

Die Lebensform der Familie hat heute viele Gesichter. Fragt man Kinder und Jugendliche, wie sie sich Familie wünschen, ist die Antwort jedoch eindeutig: sie wünschen sich eine intakte, gut funktionierende Familie mit beiden Elternteilen. In dieser Beziehung sind Kinder ausgesprochen konservativ. Eine Familientherapeutin hat mir diese Wunschvorstellung der Kinder einmal so verdeutlicht: Mama rechts, Papa links, in der Mitte ein Teller Spaghetti. Die Stabilität in der Familie ist für Kinder wichtig. Eltern und Geschwister sind die absolut bevorzugten Gesprächspartner, wenn es einmal schwierig wird. Und auch der Wunsch, selbst einmal eine Familie gründen zu können, ist für die weit überwiegende Mehrheit der Jugendlichen zwischen 13 und 25 Jahren besonders wichtig. Kinder und Jugendliche wünschen sich Familien, in denen sie sich sicher und wohl fühlen können.

Die Wirklichkeit des Familienlebens heute ist differenzierter. In Deutschland leben derzeit etwa 2 Millionen Alleinerziehende. 2,8 Millionen Kinder (damit 18,3% aller Kinder unter 18 Jahren) wachsen in Deutschland bei Alleinerziehenden auf. Das muss nicht bedeuten, dass damit automatisch ein Elternteil völlig ausfällt, ist aber doch häufig so. Für die meisten der Alleinerziehenden bedeutet die Trennung, dass sie für die Organisation des Familienalltags allein zuständig sind. Das ist dann schnell mit einer großen Überforderung verbunden. Nimmt man hinzu, dass die Entscheidung für Kinder in unserer Gesellschaft immer noch mit einem Armutrisiko verknüpft ist, so wird deutlich, dass alle Familien leicht unter Druck geraten. Freilich bleiben die Alleinerziehenden dabei die wirtschaftlich gefährdetste Gruppe.

**Familie als intimes Beziehungssystem**

Aufwachsen geschieht heute jedoch nicht nur im abgegrenzten Bereich der Familie. Kindheit ist orientiert an Institutionen: Kinderkrippe, Kindergarten, Schule, Tagesheim etc. prägen das heutige Kinderleben. Das hat auch

damit zu tun, dass Eltern entweder gerne beide arbeiten wollen oder beide arbeiten müssen, weil sonst das Geld nicht reicht. Die Gleichzeitigkeit von Kindern und Beruf will aber organisiert sein, und dies geht ohne Institutionen kaum mehr, allzumal nicht alle Familien darauf bauen können, dass stützende Verwandtschaftssysteme sich am Wohnort der Familie befinden. Wenn die Oma aber nicht mehr auf die Kinder aufpassen kann, dann müssen Tagesmütter und andere Einrichtungen gesucht werden.

Intimität	Beziehungssystem		
Hoher Grad einer wechselseitigen Verflechtung individueller Lebensprozesse	Beziehungsgeschichte	Aktuelle Beziehungserfahrungen	Beziehungserwartungen
Privatheit Abgrenzung Dauerhaftigkeit	Wir-Orientierung (Solidarität)		
	Ich-Orientierung (Autonomie)		

*(Nach: Klaus A. Schneewind, Familienpsychologie, 1991)*

Erziehung unterliegt damit schon früh dem Einfluss professioneller Helferinnen und Helfer sowie dem Einfluss von Gleichaltrigen, die die Kinder in solchen Einrichtungen treffen. Deutlich wird somit, dass Aufwachsen ein sozialer Prozess ist, der sich nicht nur aus den Familienstrukturen erklärt. Das Zusammenleben von Kindern und Eltern wird vielmehr zugleich begleitet von einer Vielfalt von Institutionen.

Hinsichtlich des Verständnisses von Familien werden wir heute nicht mehr so einfach von der klassischen Kleinfamilie ausgehen können. Hierzu sind die Formen, in denen Menschen heute zusammenleben zu unterschiedlich geworden. Um nicht doch nur die klassische Familienstruktur zur Norm zu erheben, hat Klaus A. Schneewind, Familienpsychologe in München, ein alternatives Modell vorgestellt. Er spricht von der Familie als einem „intimen Beziehungssystem“, welches aus unterschiedlichen Blickrichtungen angesehen werden kann.

Familie ist also zunächst einmal ein solches System, in dem das Zusammenleben der Menschen durch einen hohen Grad der Verflechtung individueller Lebensprozesse gekennzeichnet ist. Familie ist etwas anderes als wenn man z.B. in einem Mietshaus zusammenwohnt, oder sich in einem Verein trifft oder sich zu einem Freundeskreis gesellt. Die Intimität einer Familie als einer Verflechtung

individueller Lebensprozesse ist gekennzeichnet durch Privatheit (heute am klarsten unterschieden zwischen Familie und Beruf), Abgrenzung nach außen (es ist definiert, wer zur Familie gehört und wer nicht) und dem Selbstverständnis einer zeitlichen Dauerhaftigkeit des Zusammenlebens („bis dass der Tod euch scheidet“). Freilich ist gerade die zeitliche Dauerhaftigkeit heute vielfältig definierbar geworden. Aber auch in vergangenen Zeiten hieß aufgrund der hohen Sterblichkeit und dem oft großen Altersunterschied Ehe nicht unbedingt lebenslanges Zusammenleben. Ein dynamisches Gebilde waren Familien schon immer! Auf der anderen Seite können wir aber auch heute noch davon ausgehen, dass die meisten Ehepaare tatsächlich den Wunsch nach einer lebenslang andauernden Beziehung haben, sich allerdings im Krisenfall daran auch nicht mehr gebunden fühlen. Das jedenfalls ist die Einstellung vieler heutiger Jugendlicher, die sich gerne eine verlässliche Lebenspartnerschaft wünschen.

Das Beziehungssystem einer Familie wird in drei Aspekten erfasst: da gibt es erstens die gemeinsame *Beziehungsgeschichte*, also das, was Eltern und später auch Kinder miteinander erlebt haben. Kinder finden es spannend zu erfahren, wie die Eltern sich kennen gelernt haben und wie es zur Familiengründung kam. Aber auch für die Eltern selbst ist die Beziehungsgeschichte – und ihre Fortschreibung durch die Kinder – wichtiger Teil ihres Selbstverständnisses. Vieles, was im gegenwärtigen Beziehungsleben relevant ist, hat ja in der gemeinsamen Geschichte seine Wurzeln. Die aktuellen Beziehungserfahrungen sind der zweite Aspekt zur Beschreibung einer Familie. Hierzu gehören die Faktoren der Lebenslagen einer Familie, die Berufssituation der Eltern, die Schulsituation der Kinder, der Wohnort, soziale Kontakte, Partner- und Familienkrisen etc. Hier wird also das aktuelle Familienleben auf allen seinen Ebenen in den Blick genommen. Aber auch die Frage, was sich die einzelnen Familienmitglieder von ihrer Familie zukünftig noch erwarten, beeinflusst das gegenwärtige Familienleben. Hierzu gehören also Wünsche und Hoffnungen, aber auch Enttäuschungen und Krisen, die schließlich zur Trennung führen können. Somit haben auch die ausgesprochenen und unausgesprochenen Beziehungserwartungen wesentlichen Einfluss auf das aktuelle Familienleben.

Wer in einer Familie lebt, gibt damit nicht automatisch sein Ich-Sein auf. Natürlich sind Familienmitglieder

Teil dieses Beziehungssystems und müssen sich auch dazu verhalten. Dies wird durch die Perspektive der Wir-Orientierung ausgedrückt. Gleichzeitig bleiben sie aber Individuen mit unterschiedlichen Wünschen und mit unterschiedlicher Zugehörigkeit zu anderen Gruppen. Als solche haben sie unterschiedliche Erwartungen an ihre eigene Ich-Autonomie, die es in jeder Familie mit der Wir-Orientierung abzugleichen gilt. Das geht nicht immer konfliktlos ab. Solange aber noch darüber verhandelt wird, wie viel Wir-Orientierung nötig und wie viel Ich-Autonomie möglich ist, ist das System nicht grundsätzlich gestört. Erst wenn die Erwartungen auf der einen oder anderen Seite ganz ausfallen, ist das System Familie grundsätzlich gestört.

## Zeitperspektive des Systems Familie

Mit diesem Modell lässt sich die Familie als gegenwärtiges System gut verstehen. Es muss aber noch ergänzt werden durch eine Zeit-Perspektive, die die verschiedenen Phasen des Lebenszyklus in den Blick nimmt. Erst dann wird deutlich, wie sehr das System Familie im Fluss ist. Allerdings muss der klassisch-typologische Familienzyklus heute ergänzt werden durch alternative Beziehungsweisen. Nicht jedes Paar ist verheiratet oder heiratet, wenn Kinder sich einstellen. In der häufig durch den Familienalltag sehr belasteten Kleinkindphase oder in der Phase der Ablösung der Kinder von der Familie kommt es statistisch gesehen am häufigsten zu Trennungen, die dann wiederum zu einer zweiten oder sogar dritten Familiengründung führen könnten. Natürlich gibt es hier viele Optionen, das Modell zeigt lediglich mögliche Typen der Familienphasen auf (s. Tab. S. 41):

Natürlich gibt es nach wie vor auch Familien, die den „klassischen Lebenszyklus“ durchlaufen. Die vielfältigen Familienformen, die heute gelebt werden, erhöhen die Komplexität von Familienstrukturen aber erheblich. Für alle aktuellen und ehemaligen Familienmitglieder bedeutet dies ein wesentlich erhöhtes Maß an Beziehungsklärung. Bei einer Trennung ist ja nicht nur der Kernbereich der Familie neu zu definieren, sondern auch das Verhältnis zu den Großeltern, zur Verwandtschaft, zum bisherigen Freundeskreis. All dies verliert ja zunächst seine Selbstverständlichkeit und muss neu bestimmt werden. Das geht in der Regel nicht ohne Kränkungen und Verletzungen ab.

Wichtig für jede Form der Familienarbeit ist es m.E., sich klar zu machen, dass Familien in jedem Fall kein statisches Gebilde sind, sondern ein sich veränderndes soziales System, welches auf den unterschiedlichen Phasen auch unterschiedliche Bedürfnisse hat. Also: die Fa-

mehr, wie sollten sie da den Kindern eine solche vermitteln wollen? Andere Eltern wiederum erhoffen sich gerade in der religiösen Erziehung institutionellen Beistand – und schieben damit das Problem auf kirchliche Einrichtungen oder den Religionsunterricht in der Schule ab.

**8-Stufenmodell des Familienlebenszyklus**

Stufe	Beschreibung und zeitliche Erstreckung	
I	Paare (getrennt oder zusammenlebend; ohne Kinder)	
II	Familien mit kleinen Kindern, frühes Stadium (ältestes Kind: Geburt–2,5 Jahre)	1. Scheidungsphase
III	Familien mit Vorschulkindern (ältestes Kind: 2,5–6 Jahre)	Nachscheidungsphase
IV	Familien mit Schulkindern (ältestes Kind: 6–13 Jahre)	Phase der erneuten Familienbildung
V	Familien mit Jugendlichen (ältestes Kind: 13–20 Jahre)	2. Scheidungsphase
VI	Familie im Stadium der Ablösung junger Erwachsener (ältestes bis zum jüngsten Kind)	Nachscheidungsphase
VII	Eltern im mittleren Lebensalter (vom „leeren Nest“ bis zum Rückzug aus dem Arbeitsleben)	Phase der erneuten Familienbildung
VII	Alternde Eltern (vom Rückzug aus dem Berufsleben bis zum Tod beider Elternpaare)	

(Grundlage: Klaus A. Schneewind, Familienpsychologie, 1991)

milie – im Sinne einer Mono-Struktur die durchgängig gilt – gibt und gab es nie. Früher waren es noch stärker die mit dem jeweiligen Stand gegebenen Lebenslagen und -möglichkeiten, heute sind es eher biographisch-individuelle Entwicklungen, die zu einer großen Pluralität von Familienformen führen.

**Religiöser Einfluss der Familien?**

Der Blick auf die Familie ist heute gerade in religiösen Fragen sehr skeptisch. Viele glauben, dass Religiosität heute in Familien kaum noch eine Rolle spielt Die explizite Vermittlung religiöser Fertigkeiten, zu denen früher einmal in vielen – nicht in allen – Familien solche Bräuche wie Morgen- und Abendgebet, Tischgebet oder Kirchengang gehörten, findet in der Tat nicht mehr selbstverständlich statt. Glaube und Kirche sind eine Option, das heißt eine Möglichkeit für das Familienleben, aber sie sind keine Norm mehr. Ob zum Beispiel eine Beziehung zur Kirchengemeinde aufgebaut wird, hängt stark vom jeweiligen Angebot ab. Viele Kirchengemeinden machen hier auch ermutigende Erfahrungen mit einem familienfreundlichen Programm. Aber wie gesagt: es liegt am jeweiligen Angebot und wird davon abhängig gemacht. Eltern haben oft selbst keine kirchliche Bindung

Häufig übersehen wird dabei, dass wir in der Familie mit dem, was unseren Eltern, Großeltern und Geschwistern wichtig und heilig ist, ständig konfrontiert werden. Dieser Einfluss – so diffus er auch sein mag – prägt uns und mit diesem Einfluss beschäftigen wir uns vor allem dann besonders intensiv, wenn wir später eventuell versuchen, uns davon zu distanzieren. Das existentielle Grundverständnis einer Familie, von Eltern und Großeltern, bleibt Kindern nicht verborgen. Sie spüren das, auch wenn es nicht explizit ausgesprochen wird und sie brauchen dieses Gespür für ihre eigene Orientierung. Allerdings hat sich dieser Einfluss von Eltern und Großeltern auf die religiöse Entwicklung der nachfolgenden Generationen in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. Man kann sich das gut an den folgenden zwei Beispielen verdeutlichen. Das erste stammt von einem etwa 80jährigen Bauern aus Mittelfranken in Nordbayern:

*„Man ist halt dann mitgegangen, man hat halt geglaubt, was uns gesagt worden ist, ja, man ist in die Kirche gegangen, und hat man, alle Jahr ist man zum Abend- gegangen, ah, Abendmahl gegangen, zweimal, Herbst und Frühjahr. Hat man eine schwarze Krawatte getragen, das ist nicht anders gewesen. Ja. Ja.“ (alle Zitate bei Schwab, a.a.O.)*

Ganz selbstverständlich ist der Glaube hier eingebunden in die Lebensgewohnheiten der dörflichen Gemein-

schaft. Dazu gehörte natürlich auch der Kirchgang. Die Familie gibt also den Bezug zur Kirche an die Kinder weiter durch die Hereinnahme der Kinder in diese Gewohnheiten. Die Kinder leben es einfach mit. Diese Prägung ist für den alten Bauern in seinem Dorf bis heute handlungsleitend geblieben:

*„Wie ich grad gesagt hab, so wie man getauft ist, so glaubt man heute noch, nicht, und die, die Abendglocken läuten, und dann, dann faltet man die Hände zusammen, dann betet man, und so weiter. Wieso – kann man nicht sagen.“*

Hier wird deutlich, dass die Vollzüge der Glaubenspraxis auch aus Elementen des Brauchtums bestehen, welche bei diesem Bauern nicht eigens reflektiert wurden. Er kann dafür keine eigene Begründung angeben und braucht eine solche auch nicht: das ist eben so, das war für ihn nie anders – das genügt ihm so. Weil alles geregelt und vorgegeben ist, braucht es hier keine weitere Reflexion.

Werfen wir einen Blick auf ein weiteres Beispiel. Eine junge Mutter aus einer Großstadt sagt über die Ziele einer religiöse Erziehung ihres 1-jährigen Kindes:

*„Ja, dass er den Unterschied äh zwischen Gott und Religion und der Institution Kirche also schon auch äh checkt. Dass er das jetzt nicht von vornherein rigoros ablehnt, weil er von mir aus die Kirche ablehnt, sondern dass er das strikte trennt.“*

Auch ihr ist die Weitergabe von Religiosität durchaus bedeutsam. Getreu ihrer eigenen Glaubensvorstellungen meint sie aber, dazu nicht von vornherein auf eine Institution wie die Kirche verwiesen zu sein. Und genau diese Einstellung will sie auch vermitteln. Anders als bei der Herkunftsfamilie des Bauern ist hier also nicht mehr davon auszugehen, dass die Familie in ihrer Weitergabe von Religiosität zugleich den Bezug zur Kirche selbstverständlich mit tradiert. Das tut der Tatsache aber keinen Abbruch, dass auch sie religiöse Vorgaben macht und diese an die Kinder weiter vermitteln will.

## Religion als Lebensstil

Woher kommen diese unterschiedlichen Einstellungen? Dies hängt in besonderem Maße mit dem Eingebundensein der jeweiligen Familie in einen weiteren sozialen Kontext zusammen. Für die Familie des mittelfränkischen Bauern war das Dorf deckungsgleich mit der Kirchengemeinde. Das soziale Milieu, in dem die Familie lebte, war

kirchlich-konfessionell bestimmt. Genau an dieser Stelle hat sich aber ein gesellschaftlicher Wandel vollzogen, der zu einer Auflösung der geprägten Sozialmilieus geführt hat. Wir leben heute nicht mehr im Sozialmilieu der protestantisch geprägten Landbevölkerung, der protestantisch-städtischen Beamtenschicht, der katholisch geprägten Arbeiterschaft etc. Diese durch traditionale Vorgaben geprägten sozialen Kontexte haben sich durch den gesellschaftlichen Wandel verändert, sind abgeschmolzen. An ihre Stelle treten Lebensstile, die durchaus noch Elemente der ehemals festgefügtten Sozialmilieus in sich aufgenommen haben, diese aber in ganz anderen Kontexten zur Entfaltung bringen. So hat vielleicht eine katholische Arbeitertochter inzwischen ihr Hochschulstudium abgeschlossen und eine akademische Karriere eingeschlagen. Keineswegs bedeutet dies aber zugleich, dass damit auch ihr Lebensstil vollauf vom neuen sozialen Kontext bestimmt wird. Das ist aber auch nicht mehr nötig, denn durch das Abschmelzen der Sozialmilieus ist auch der Erwartungshorizont vorgegebener Konventionen offener geworden.

Auch die Familien haben einen solchen Lebensstil und entwickeln damit zugleich eine eigene *Familienreligiosität*. Und auch hier gilt, dass sich dieser religiöse Familienstil von den ehemals strikten Konventionen der Kirchen löst. Dies wird besonders im Bereich der konfessionsverschiedenen Ehen deutlich. Als Evangelischer eine katholische Frau zu heiraten, konnte noch vor ein bis zwei Generationen schlicht als Katastrophe gelten und wurde auch kirchenrechtlich geahndet. Hierzu noch einmal unser mittelfränkischer Bauer, der zunächst davon erzählt, wie er seine Tochter vor einer solchen Verbindung zu einem katholischen Partner bewahren wollte. Und dann erzählt er auch von eigenen heiklen Erfahrungen auf diesem Gebiet:

*„Also da habe ich, man kann es nicht vermeiden, aber ich habe von vornherein ihr klar gemacht, zwei Glauben in einem Bett, die passen nicht. Das geht schön, so lang wie jetzt die Absichten da sind, ist das alles in Butter. Aber wenn es jetzt weitergeht, wir sind da ein bisschen Randgebiet, 700 Meter weg ist es katholisch, ich hätte auch mal, hätte ich ein paar Mädchen gern gesehen, die katholisch gewesen sind, aber da darf man nichts ernstes anfangen. ... Meine Mutter hätte das nicht gelitten, außer sie wäre evangelisch geworden.“*

Die Konfessionsverschiedenheit wächst sich hier aus zur Bedrohung für die ganze Familie. Unterschiedliche Lehrauffassungen oder eine besondere innere Verbundenheit mit Kirche sind dabei sekundär. Vielmehr ist die schroffe Ablehnung der konfessionell-gemischten Ehe

hier eine Folge aus der engen Bindung zwischen Lebenswelt und Kirche. Ein Angehöriger einer anderen Glaubensgemeinschaft ist damit automatisch auch dem eigenen lebensweltlichen Kontext entzogen. So etwas war übrigens keineswegs aufs Land beschränkt und natürlich immer auch ein idealer Nährboden für soziale und politische Diskriminierungen. In Nordirland ist die politische Tragik, die mit einer solchen konfessionellen Stigmatisierung verbunden sein kann, ja bis heute spürbar.

### Religiöse Toleranz als innerchristliche Toleranz?

Allerdings öffnen sich auch auf den Dörfern diese abgeschlossenen Sozialmilieus allein schon durch den allgemeinen Verstädterungsprozess. Die Angehörigen der heutigen jungen Generation sind weit überwiegend davon überzeugt, dass konfessionelle Unterschiede bei der Heirat zweitrangig sind. In den Städten, wo dieser Prozess schon früher eingesetzt hat, lässt sich dann aber auch zeigen, dass damit durchaus nicht alle trennenden Konventionen aufgehoben sind. Während man davon ausgehen kann, dass die Konfessionsfrage in den Städten oft erst kurz vor dem Traugespräch beim Pfarrer relevant wird – wobei die Zahl von konfessionshomogenen Ehen nach wie vor hoch ist – zeigt sich schnell ein anderes Bild, wenn es nicht mehr um *Konfessionen*, sondern um Religionen geht. Auf die Frage, ob sie etwas dagegen hätte, wenn ihre Tochter zum Islam übertritt, antwortet eine Mutter aus der Stadt fast wie ehemals der Bauer auf dem Dorf:

*„Hm ja, zumindest hätte ich also äh das nicht ohne äh, ohne jegliche äh, irgendwelche, es hätte bestimmt sehr heftige Debatten gegeben. Von mir sowohl auch wie von meinem Mann, das werden Sie nachher hören, ganz sicher, also das wäre bestimmt nicht so äh ohne gegangen.“*

Auch wenn viele Eltern sagen, sie könnten es ja doch nicht verbieten, ist deutlich zu spüren, dass es auch heute in dieser Frage soziale Grenzen gibt, die nur schwer zu überschreiten sind. Die *absolute* religiöse Toleranz, wie sie von vielen Familien vorgegeben wird, ist weithin eben doch nur eine innerchristliche Toleranz.

### Familienreligiosität und Kirche

Hinsichtlich des Verhältnisses zur Kirche fällt im Generationenvergleich weniger die zunehmende Distanz zur Kirche auf, als vielmehr die unterschiedliche Beantwor-

tung der Frage, wie man selbst mit dieser Distanz umgeht. Denn es ist an vielen Familien in ganz unterschiedlichen sozialen Kontexten festzustellen, dass Distanz zur Kirche schon lange eine, über die Generationen vermittelte, familieneigene Tradition darstellt. So berichten zum Beispiel in einer Familie der Großvater und die Enkelin von zwar unterschiedlich ausgeprägten, aber doch gemeinsam vorhandenen Distanzgefühlen zur Kirche. Für den Großvater ist dies allerdings bis heute Anlass, seine Unabhängigkeit von kirchlichen Konventionen zu legitimieren:

*„Bin ich eigentlich zu der Überzeugung gekommen, dass es nicht darauf ankommt an, an etwas zu glauben und dass der liebe Gott einem nicht übel nehmen würde, oder auch nicht von einem erwartet, dass man ihn lobpreist oder so, dass es also darauf ankommt, sich doch richtig zu verhalten.“*

In seiner Argumentation setzt ihn Gott selbst ins Recht gegenüber den von ihm wahrgenommenen Erwartungen der Kirche an seine Religiosität. Ganz anders dagegen die Enkelin, die zwar ganz ähnlich distanziert der Kirche gegenübersteht, dabei aber keinerlei Bedürfnis verspürt, ihr Verhalten zu legitimieren, sondern genau umgekehrt von der Kirche erwartet, dass diese sich durch ein adäquates Angebot ihr gegenüber als relevant ausweist. Ein Kirchenaustritt ist für sie – anders als beim Großvater – eine mögliche Option, weil damit nicht mehr der Austritt aus ihrem festgefügteten Sozialmilieu verbunden wäre. Was für den Großvater unter Umständen noch den Verlust seiner sozialen Bezugsgruppe bedeutet hätte, hat für sie keine einschneidende soziale Konsequenz.

Dabei erweist sich für das gegenwärtige Teilnahmeverhalten die Beziehung zu den hauptberuflichen Repräsentanten der Kirche – dazu zählen bei den Leuten auch die Religionslehrerinnen und –lehrer! – als entscheidend. Wer hier gute Erfahrungen macht, betrachtet sich selbst eher als zur Kirchengemeinde gehörig; wer hier von verletzenden, enttäuschenden oder brüskierenden Erfahrungen erzählt, bleibt dagegen auf Distanz. Die nachlassende Kraft der ehemals bindenden Sozialmilieus wird also weithin durch die Qualität der Beziehung zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Kirche und Schule ersetzt. Für die berufliche Ausbildung bedeutet dies mehr denn je, dass das Arbeiten mit der eigenen Person eingeübt werden muss. Denn in die Rolle eines professionellen Sympathieträgers zu schlüpfen, ist ebenso verführerisch wie verfänglich. Wer hier nicht gelernt hat, mit den eigenen persönlichen Anteilen kritisch und konstruktiv im

Hinblick auf sich selbst und auf andere umzugehen, wird diesen neu entstandenen, hohen beruflichen Ansprüchen nur schwerlich gerecht werden können.

Aufgabe kirchlichen Handelns bleibt es, die religiöse Praxis der Menschen in vielfältigen Bezügen wahr- und ernst zu nehmen. Das darf nicht anhand schablonenhafter Defizit-Modelle geschehen, die im Grunde nur darauf angelegt sind, die Kirchlichkeit der alten Sozialmilieus wiedergewinnen zu wollen. Jenseits dieser festgefügtten Sozialmilieus erweist sich die individuelle Religiosität aber doch auch eingebunden und beeinflusst durch diverse soziale Kontexte, von denen die hier vorgestellten Bezüge der Familie m.E. einen wesentlichen Ausschnitt darstellen. Dies wäre besonders im Hinblick auf die Kasualien zu bedenken, in denen der Einfluss von Familienreligiosität geradezu mit Händen zu greifen ist.

### Religiöse Erziehung in den Familien

Unter solchen veränderten Bedingungen findet natürlich auch explizit religiöse Erziehung zu neuen Formen. Grundlegend dürfte dabei sein, dass Eltern lernen, ihre eigenen Glaubensvorstellungen sichtbar und damit für Kinder nachvollziehbar werden zu lassen. Der erlebten Gestaltung des eigenen Glaubens in der Familie kommt damit also für die religiöse Erziehung eine wichtige Rolle zu. Kinder sind sehr sensibel dafür, ob es sich um authentische Formen der Gestaltung handelt, oder ob man den Kindern religiöse Inhalte vorsetzt, weil man sie bestenfalls für die Kinder, nicht aber für sich selbst als relevant einstuft. Man kann mit Kindern nicht überzeugend beten, wenn man selbst keinen Zugang zum Gebet mehr hat. Eigentlich ist somit die Frage nach der religiösen Erziehung heute mehr denn je eine Frage danach, wie man selbst seinem Glauben eine sichtbare Gestalt verleihen will. Wenn dies gelingt, werden die Kinder gleichsam wie von selbst in solche Gestaltformen mit hineingenommen. Das kann das Anzünden einer Kerze am sonntäglichen Frühstückstisch sein, das kann das gemeinsame Musizieren geistlichen Liedguts sein, das kann ein Gespräch der Eltern über Fragen des Glaubens sein, an dem Kinder beteiligt werden. Das können natürlich auch die klassischen Formen wie Abend- und Tischgebet oder der gemeinsame Besuch von Veranstaltungen der Kirchengemeinde sein.

Es ist nicht so entscheidend, welche Form man dabei wählt, als vielmehr, dass man a) überhaupt eine Form findet, zu der man b) wirklich stehen kann. Gerade im

sensiblen Bereich der Sinn- und Wertfragen ist es für Kinder besonders wichtig, eine Strukturhilfe am Beispiel der Erwachsenen zu haben. Natürlich sind auch die Erwachsenen in vielen Dingen auf der Suche. Aber in diesen Suchprozessen gibt es doch auch feste Ankerpunkte, auf die keiner von uns verzichten kann und will. Genau diesen Kindern zu verdeutlichen, kann eine unschätzbare Hilfe für sie sein. Von daher ist es eine wichtige Aufgabe religiöser Erziehung, den Kindern eine stützende Ordnung anzubieten. Kinder sollten wissen, was uns selbst im Leben wichtig ist, damit sie eigene Erfahrungen damit machen können. Sie sollten unseren gestalteten Rhythmus von Alltag und Festtag erleben können, um ihren eigenen Rhythmus daran zu erproben. Religiöse Erziehung heute kann nicht einfach überkommene Glaubensformen setzen. Wer darauf pocht, versperrt in der Tat jungen Eltern den Zugang zu religiösen Fragen. Aber Religiöse Erziehung kann auch nicht darauf verzichten, gelungene Formen einer Glaubens- und Lebensgestaltung vorzustellen. Dabei ist zu bedenken, dass all dies im Bereich des Glaubens niemals nur eine Sache der Rationalität sein kann. Religiöse Erziehung verweist uns vielmehr darauf, unserer eigenen emotionalen Phantasie neue Ausdrucksformen zu geben. Der Glaube ist etwas sehr lebendiges und wer davon andere etwas spüren lassen möchte, muss dies auch in Wärme und körperlicher Nähe zum Ausdruck bringen. Und das kann sicherlich nicht nur die Aufgabe der Mütter sein ...

Religiöse Erziehung heute greift nicht mehr auf die bloße Vermittlung von Traditionen zurück. Dafür sind die Familien und dafür ist die Gesellschaft viel zu sehr im Fluss. Religiöse Erziehung heute bedarf für ihre Gestaltung der Reflexion und der eigenen Positionierung. Insofern ist religiöse Erziehung heute immer auch subjektorientiert. Dabei gilt nach wie vor, was der Theologe Friedrich Schleiermacher schon vor 200 Jahren im Vorgriff auf die Moderne formuliert hat: „Wer durch die Äußerungen seiner eignen Religion sie in andern aufgeregt hat, der hat nun diese nicht mehr in seiner Gewalt, sie bei sich festzuhalten: frei ist auch ihre Religion, sobald sie lebt, und geht ihres eignen Weges.“ (Schleiermacher, 141 f.). Denn „Subjekt“ sind sie beide, die da in einer Familie im Kontext der Religion zusammenkommen: Eltern wie Kinder. Von daher gilt es, auch den Glauben der Kinder als eigenständige Form ihrer Religiosität zu achten. Christlicher Glaube freilich wird darauf hinweisen, dass Gott selbst es ist, der den Grund für dieses Subjekt-Sein gelegt hat. Religiöse Erziehung kann darauf auch heute bauen.